

Eine Million T-Shirts zum 100.

Die Geschichte einer südafrikanischen Textilfabrik in Gewerkschaftshand zeigt die Politik Nelson Mandelas. **Von Christian Selz, Kapstadt**

Die vergangenen Wochen waren geschäftig in der Textilfabrik von TCI Apparel in Kapstadt. Eine Million T-Shirts mit dem Konterfei von Nelson Mandela haben die Beschäftigten zugeschnitten und zusammengenäht. Am heutigen Mittwoch wäre der 2013 verstorbene Freiheitskämpfer 100 Jahre alt geworden. Doch der Auftrag der Nelson-Mandela-Stiftung, die zu diesem Anlass die T-Shirts produzieren lässt, ist bei weitem nicht der einzige Berührungspunkt der Arbeiterinnen und Arbeiter mit Mandela. Vielmehr ist ihre Geschichte auch die der Erfolge und Fehler des Staatsmannes, der in Südafrika noch immer als Vater der Nation geehrt wird.

Als die Seardel Apparel Group, der Vorläufer von TCI Apparel, 1957 gegründet wurde, profitierten die Unternehmen im Land von der Ausbeutung billiger schwarzer Arbeitskräfte. Grundlage dafür war das rassistische Apartheidregime, das Schwarze aus den Ballungszentren verbannte. Nur wer Arbeit hatte, durfte bleiben. Anstellungsverhältnisse und Aufenthaltsgenehmigungen waren in einem speziellen Passdokument festgehalten. Der Staat drückte sich so um die Sozialausgaben. Wer nicht mehr arbeiten konnte, wurde einfach in die den Schwarzen zugewiesenen Homelands abgeschoben. Diese überbevölkerten Gebiete ohne nennenswerte Industrie oder fruchtbare Böden lieferten so ein schier unerschöpfliches Reservoir an billigen Arbeitskräften. Aus kapitalistischer Sicht ergab der institutionalisierte Rassismus Sinn. Aus menschlicher Sicht war er eines der größten Verbrechen des vergangenen Jahrhunderts.

Während in der Textilfabrik im Industriegebiet Epping, heute nahe des Kapstädter Flughafens inmitten eines schier endlosen Meeres aus einfachen Häuschen und Wellblechhütten gelegen, Jahr um Jahr die Produktion wuchs, organisierte Mandela für seinen African National Congress (ANC) die Widerstandskampagne gegen die Passgesetze. Nach dem Massaker von Sharpeville am 21. März 1960, bei dem die Polizei 69 friedliche Demonstranten erschoss und mehr als 200 weitere verletzte, war er zudem federführend am Aufbau des bewaffneten Arms der Partei beteiligt, dem Umkhonto we Sizwe (Speer der Na-



Beliebtes Motiv: Vor der Trauerfeier für Nelson Mandela verkauft eine Frau T-Shirts mit dessen Konterfei (Kapstadt, 11.12.2013)

tion). Doch der Staat schlug zurück und entdeckte 1962 die Kommandozentrale auf der Liliesleaf-Farm bei Johannesburg. Die Köpfe der Organisation wurden 1963 zu lebenslanger Haft verurteilt. Mandela, schon kurz vor der Liliesleaf-Razzia auf Hinweis des US-Geheimdienstes CIA festgenommen, verbrachte die folgenden 27 Jahre in drei Gefängnissen in und um Kapstadt. Ausbeutung und Geschäft in der dortigen Fabrik florierten derweil, das Apartheid-Garn wurde in alle Welt exportiert.

Nachdem Mandela 1990 freikam und vier Jahre später zum ersten demokratisch gewählten Präsidenten Südafrikas wurde, ging es jedoch bald bergab mit der Textilindustrie des Landes. Umgehend trat Südafrika der Welthandelsorganisation bei und ließ sein ambitioniertes Sozialstaatsprogramm weitestgehend fallen. Statt dessen setzte die Regierung Mandela ab 1996 auf »Wachstum, Arbeit und Umverteilung«, ein Programm aus dem Giftschrank der Bretton-Woods-Institutionen. Weltbank und Internationaler Währungsfonds hatten das Land nun fest im Griff, Südafrika musste seine Märkte öffnen und wurde bald mit Billiggütern aus aller Welt über-

schwemmt. Bis zu einer Million Arbeitsplätze wurden in den folgenden Jahren vernichtet, die zuvor so starke Textilindustrie verschwand fast vollständig.

Die Seardel Group produzierte zwar noch verhältnismäßig lange weiter, entschied sich aber 2013, ihr Textilgeschäft abzustoßen. 2.274 Beschäftigten an vier Standorten in Südafrika drohte die Kündigung, mit Hochdruck suchte ihre Gewerkschaft SACTWU nach einem neuen Investor. Doch sie blieb erfolglos – das war der Wendepunkt. Die Gewerkschaft übernahm mehr als 90 Prozent der Anteile des Unternehmens, den Rest hält ein Geschäftsmann, der auch mit der Leitung beauftragt ist. Die Wunschlösung war das nicht. »Wenn wir die Wahl gehabt hätten, würden wir als Gewerkschaft keine Fabrik besitzen«, sagt Simon Eppel, als Arbeitsmarktforscher bei SACTWU mit TCI Apparel betraut. Aber es gab eben keine Wahl. »Die Situation war die, dass wir einspringen mussten, um die Arbeitsplätze zu retten.«

Geändert hat sich seitdem einiges. Bei TCI Apparel haben sie den Wandel erreicht, den sich Mandela für Südafrika erhofft hatte. Eppel spricht vom veränderten Verhältnis zwischen Chefs

und Angestellten. »Vor ein paar Jahren hat hier noch der Boss unserem Sekretär die Knarre ins Gesicht gehalten«, erinnert er sich. Außerdem bekam SACTWU so einen tiefen Einblick in das Management eines Textilbetriebs, den die Gewerkschaft in Verhandlungen mit anderen Unternehmen nutzen kann.

Und auch für die Beschäftigten hat sich vieles verbessert. Heute erzählt Betriebsrätin Janine Welcome darüber, wie sich die unterschiedlichen Ethnien innerhalb der Belegschaft angeeignet haben. Welcome weiß, wovon sie spricht, sie arbeitet selbst in der Produktion. Als sie bei der Werksbesichtigung stolz das Mandela-T-Shirt für ein Foto hochhält, reckt sie die Faust in die Luft und ruft »Amandla!« »Awetu!« antworten die Kollegen. »Alle Macht dem Volk!« bedeutet der Schlachtruf aus den Zeiten des Antipartheidkampfes. Südafrikas Linke benutzt ihn bis heute. Die TCI-Apparel-Beschäftigten müssen dann aber doch lachen, als der Fotograf die Kamera heruntergenommen hat. Immerhin, sie können wieder lachen, trotz des »Wachstum, Arbeit und Umverteilung«-Programms, aber vor allem auch dank Nelson Mandela.

Hintergrund Nelson Mandela

Die Rede ging um die Welt. »Ich habe gegen weiße Vorherrschaft gekämpft, und ich habe gegen schwarze Vorherrschaft gekämpft. Ich habe das Ideal einer demokratischen und freien Gesellschaft in Ehren gehalten, in der alle Menschen harmonisch und mit gleichen Möglichkeiten zusammenleben werden. Dies ist ein Ideal, für das ich hoffe zu leben, um zu sehen, wie es realisiert wird. Aber, Euer Ehren, wenn es sein muss, ist dies ein Ideal, für das ich bereit bin zu sterben«, erklärte Nelson Mandela 1963, als er im Rivonia-Prozess als Angeklagter das letzte Wort hatte. Den Einschub, »wenn es sein muss«, hatte er dabei erst auf Drängen der Anwälte in seine Rede aufgenommen, die fürchteten, Mandela würde sein Todesurteil geradezu provozieren. Den insgesamt zehn Angeklagten warf die Staatsanwaltschaft Verschwörung zur Sabotage vor. Das Urteil lautete auf lebenslänglich. 27 Jahre musste Madela bis zu seiner Freilassung warten. 1994 wurde er schließlich Staatspräsident.

Sein Kampf für ein gerechteres Südafrika hatte lange vor Rivonia begonnen. Geboren am 18. Juli 1918 in Mvezo, einem kleinen Dorf in der heutigen Provinz Ostkap, ging Mandela als erster seiner Familie zur Schule. 1941 zog er nach Johannesburg, arbeitete als Wachmann einer Mine und studierte schließlich Jura. In der Stadt des Goldes traf Mandela auch Mitglieder der Kommunistischen Partei Südafrikas, besuchte deren Versammlungen, sah die Konflikte in Südafrika aber selbst mehr als Rassen- denn als Klassenkämpfe. Später las er Marx und Engels und trat der SACP bei.

Als das Regime gefallen war, musste die Ikone des Freiheitskampfes Realpolitik machen. Die Rahmenbedingungen waren schon lange vor seiner Freilassung im Geheimen verhandelt worden. Der ANC bekam die politische Macht, das Kapital wurde nicht angetastet. Mandelas Ideal blieb so teils unerfüllt: Südafrika ist heute zwar frei, aber auch das Land mit der weltweit größten Ungleichverteilung von Reichtum. (ian)

Hol den Vorschlaghammer!

Wer sich nicht mehr wehren kann, wird zum Teddybär verklärt: der Active Citizen Mandela

Im Vergleich mit dem Politzirkus kann Popmusik durchaus tiefgründig wirken. »Sie haben uns ein Denkmal gebaut«, sang die Band »Wir sind Helden«, die Älteren werden sich erinnern, schon im Jahr 2003. In der Folgezeile erklärten die Musiker, dass »jeder Vollidiot weiß, dass das die Liebe versaut«. Nun wäre es vermessend, darüber zu philosophieren, welcher Schlag Mensch in der von der neoliberalen Democratic Alliance geführten Kapstädter Kommunalregierung dominiert. Fakt ist aber, dass sie Nelson Mandela ein Denkmal gebaut hat, nicht das erste, aber das erste auf dem Rathausbalkon.

Der Standort hat den Vorteil, dass die Bevölkerung von diesem Kapitel Personenkult weitgehend verschont bleibt. Er hat aber auch den Nachteil, dass Mandela nun selbst an dem Ort zum Teddybär verklärt wird, an dem er am 11. Februar 1990, nur Stunden nach seiner Freilassung, energisch forderte, »den Kampf zu intensivieren«. Provinzwirtschaftsminister Alan Winde erklärte der *African News Agency* am Montag, mit dem Monument solle Mandelas »Botschaft des Friedens und der Toleranz« gewürdigt werden, die ihn »in der Welt beliebt gemacht« habe.

Windes Zitat reiht sich in jene Kaphonnie ein, die Mandela spätes-

tens seit seinem Tod auf die Rolle als Versöhner reduziert. Die ist freilich unbestritten, Südafrikas erster demokratischer Präsident war in erster Linie überzeugter Antirassist und gleich danach Pragmatiker. In der Konsequenz verzichtete er also auf die große Abrechnung mit den Schergen des Apartheidregimes und versuchte, soweit das unter den globalen Voraussetzungen der 90er Jahre möglich war, seinen Beitrag zum Aufbau eines gerechteren Südafrikas zu leisten. Diese Strategie der Versöhnung kam bei den Tätern, die nach wie vor an den Schalthebeln der Wirtschaft sitzen, besser an, als bei den Opfern, die

in der großen Mehrheit noch immer in Armut leben.

Vor diesem Hintergrund ist es nur konsequent, dass die Nelson-Mandela-Stiftung für den diesjährigen Festakt Barack Obama als Hauptredner nach Johannesburg geladen hat, den Expräsident des Landes, dessen Geheimdienst Mandela ans Messer geliefert hatte und in dem er noch bis 2008 als »Terrorist« geführt wurde. Den großen Hoffnungsträger der schwarzen US-Amerikaner, der ohnmächtig dastand, als seine weißen Polizeiband in den Vororten Jagd auf Schwarze machten. Den Friedensnobelpreisträger mit afrikanischen Wurzeln, dessen

Militär Libyen in Schutt und Asche bombte, entgegen der ausdrücklichen Intervention Südafrikas und der Afrikanischen Union.

Obamas Rede drehte sich um die »Erneuerung des Erbes Mandelas« und die Förderung von »Active Citizenship in a Changing World«. Mandela wird so zum Befürworter des bewaffneten Kampfes gegen Rassismus und Unterdrückung zum engagierten Bürger umgedeutet. Es ist ein Denkmal, das sein Lebenswerk zertrümmern soll. »Wir sind Helden« hatten darauf nur eine Antwort: »Hol den Vorschlaghammer!«

Christian Selz, Kapstadt